Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 25 (1954)

Artikel: Die Entdeckung der Wildegger Jodquelle
Autor: Hefti-Gysi, Mathias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918343

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

empor. Literarisch war er tätig als Verfasser eines Leitfadens für Bannwarte, als Redaktor des *Schweizerischen Forstjournals* und des *Praktischen Forstwirts,* und gründete auch die Aargauische Waldbauschule, die er bis 1892 leitete. Dem städtischen Forstwesen stand Walo von Greyerz ein halbes Jahrhundert vor. In Anerkennung seiner vielen Verdienste um die Gemeinde verlieh ihm diese im Jahre 1879 ehrenhalber das Bürgerrecht. Er starb am 17. September 1904 kurz vor Vollendung seines neunundachtzigsten Lebensjahres, hochgeachtet auch um seiner persönlichen Eigenschaften wegen.

Von einer eigenartigen Fügung im Leben des Oberförsters von Greyerz weiß uns *Herr Ernst Eich* zu berichten: Die beiden — nun leider nicht mehr stehenden — gewaltigen Buchen gegenüber dem „Gexi" waren es, welche den mit bernischem Militär vorbeiziehenden Offizier Walo von Greyerz — anläßlich einer Gefechtsübung — derart beeindruckten, daß er seine Kolonne anhalten ließ, um in Ruhe die Prachtsbäume und die ringsum den Augen sich darbietende romantische Gegend zu betrachten. Das alte Blut einstiger Grafen von Greyerz geriet dabei derart in Wallung, daß dieser junge Walo von nun an erstrebte, bei passender Gelegenheit als Förster in Lenzburg Beruf und Wohnsitz zu erhalten: um hier sich zu betätigen und dereinst in der Nähe des so mächtigen Schlosses seinen Lebensabend verbringen zu dürfen.

DIE ENTDECKUNG DER WILDEGGER JODQUELLE

VON MATHIAS HEFTI-GYSI

Ein tröstlicher und ermunternder Sinnspruch der unvergeßlichen „Landi" vom Jahre 1939 ist mir nicht aus der Erinnerung gekommen. Das einprägsame, ja bestrickende Epigramm lautete: „Klein und karg ist unser Land — weit und reich — durch unsern Fleiß!" Sein Inhalt durfte aber offenbar nur eine beschränkte Gültigkeit beanspruchen; denn wäre er wirklich ernst genommen worden, würde seine Aussage in mehr als einer Hinsicht unzutreffend gewesen sein.

Als eine entschiedene Ausnahme hätten wir allsogleich die noch immer zahlreichen Quellen oder rauschenden „Brunnen" unseres wald-, hügel- und bergereichen Vaterlandes nennen müssen. Vielen Örtlichkeiten, verteilt in die verschiedenartigsten Gegenden helvetischer Um-

grenzung, entquillt glücklicherweise auch heute noch eine Menge des herrlichsten und klarsten Wassers.

Neben dem melodiösen Herdengeläute der Vor- und Hochalpen ertönt für den versonnen lauschenden Heimatfreund eine andere Musik, welche in ihrem helldunkeln, erdgründigen Wohllaut nicht weniger wohltuend und herzerquickend ist, als die von Menschen geübte und hervorgebrachte Bergmusik. Es ist das Singen und Klingen, das immerdar wache und ewige Lied unzählig vieler Quellen, lebensfrischer und munterfroher „Brunnen". [1] Eine erkleckliche Zahl dieser rieselnden, raunenden Wasser sind heilkräftige Quellen! Sie sind sowohl wirtschaftlich gesehen als auch in ärztlicher Schau gewertet, für unser Land von nicht geringer Bedeutung, ja geradezu eine unschätzbare Wohltat. Mit Freude und Genugtuung erfahren wir durch den Bäderkundigen oder Balneologen, [2] daß im Durchschnitt betrachtet kein anderes Land auf der Erde, auf eine gleich große Fläche gerechnet, einen derart überraschenden Reichtum von heilenden Wassern aufzuweisen hat wie die Schweiz. Und mit einer nicht weniger geringen Befriedigung vernehmen wir, daß nirgends auf dem ganzen Erdenrund die Benützung und die Verwendung solcher Heilwässer zu einem ähnlich vollkommenen Gebrauch vorgeschritten ist, wie bei uns.

Unser vielgestaltig modelliertes Land, das einer regenreichen und temperierten Erdzone anheimgegeben ist und ein erdgeschichtlich mannigfaltiges Schicksal erlebt hat, ist ein für Quellen geradezu prädestiniertes Stück Erdoberfläche.

Alle Quellen unserer engern und weitern Heimat enthalten die verschiedensten Mineralstoffe aufgelöst! Aber bei weitem nicht alle zutage tretenden Wasser rangieren deswegen in der Bewertung unter dem Begriff Mineralwasser. Damit eine Quelle in das Ansehen eines echten und rechten Mineralwassers gelangt, muß der Mineralgehalt ein bestimmtes Mindestmaß erreichen. Erst wenn das Quantum gelöster erdiger Substanzen je Liter mehr als ½ Gramm beträgt, wird das Wasser nicht mehr nur als bloßes Trinkwasser betrachtet, sondern es kann dann sogar zur Verwendung als *Heilwasser* dienen. Es wird

[1] Die Schweiz ist ein quellenreiches Land! Rauschende und raunende „Brunnen" sind geradezu Legion. Dieser Reichtum ist ein großer Segen, ja die Voraussetzung zur Bewohnbarkeit des Landes. Man nimmt an, daß mindestens eine Viertelmillion Quellen entweder direkt oder doch indirekt unser wald- und wiesengrünes Land bewässern, ernähren und beleben.

[2] In einem neuern Buche über „Die Schweizerischen Badekurorte und ihre Heilquellen" (1926), werden über 600 Heilquellen angeführt. Zwei Drittel davon mögen nach ihren spezifischen Heilwirkungen gerechnet allerdings fragwürdiger Natur sein, es bleiben dann aber immer noch beinahe 200 Gesundbrunnen übrig, die als überaus wohltätige und kostbare Geschenke unserer Landesnatur an ihre Bewohner gelten dürfen.

hiebei getrunken oder vom Menschen als Badewasser mit heilender Wirkung benützt. Nicht weniger als ein Vierteltausend derartiger Quellen sind in der Schweiz registriert und verwertet.[3] In 156 Badeorten dienen sie Erholungsbedürftigen zur Erfrischung und Stärkung oder den kranken Mitmenschen zur Genesung.

Während eine stattliche Zahl solcher Sprudel schon im Altertum bekannt und geschätzt war, sind andere erst in späterer Zeit entdeckt worden. Möglicherweise datiert ihre Verwendung zu Heilzwecken gar erst aus neuerer Zeit. Zu den letzteren gehört unzweifelhaft auch die *Jodquelle zu Wildegg*. Sie verdankt ihre Entdeckung einem Zufall, und dieser Zufall wurde durch eine nach ganz anderer Richtung geleitete Absicht herbeigeführt.

Seit etwa dem Jahre 1816 wurden an verschiedenen Stellen im Ausland mit zunehmendem Erfolge Bohrversuche auf sogenannte artesische Brunnen gemacht.[4] Das sind Springquellen, welche durch das Anbohren von unterirdischen und natürlichen Wasservorräten in Tätigkeit versetzt werden. Das richtige Funktionieren eines solchen „Brunnens" (der erste wurde in der französischen Grafschaft Artois erbohrt) basiert auf einem leicht durchschaubaren physikalischen Gesetz, sowie einer einfachen geologischen Tatsache. Unterirdische Wasserreservoire sind oftmals erst in großen Tiefen, öfters erst viele hundert Meter unter der Erdoberfläche erreichbar. Springende Brun-

[3] Weitaus der größte Teil dieser Heilquellen (123 an der Zahl) findet sich, wie die Vermutung auch nahe legt, in den Alpen. Der Jura beherbergt nur 39 und das Schweizerische Mittelland gar bloß 22 solcher.

[4] Die artesischen Brunnen führen ihren Namen nach der nordwestfranzösischen Grafschaft Artois, die heute zum größten Teil zum Departement Pas-de-Calais gehört. Das Bohren auf Springquellen hat von dort aus seinen Anfang genommen. Eine Pariser Gesellschaft setzte im Jahre 1816 einen Preis von 3000 Francs aus mit der Absicht, die beste Anweisung zur Erbohrung tiefgelegener natürlicher Quellwasserreservoire zu prämieren. Diese Auszeichnung fiel dem Bergbauingenieur Garnier aus Arras zu.

Für wasserarme oder gar wasserlose Gebiete sind die artesischen Brunnen in der Folgezeit von eminenter Bedeutung geworden (so besonders für Nordafrika)!

Die Möglichkeit ihrer Anlage hängt insbesondere von dem geologischen Bau einer Gegend ab. Die besten Aussichten bieten weite, beckenförmige Talmulden, in deren Untergrund wasserundurchlässige mit wasserdurchlässigen Gesteinsschichten wechsellagern. Das angebohrte Wasser kann unter Umständen aus großer Tiefe, aus weiter Entfernung und aus einem sehr ausgedehnten Gebiet stammen, woraus sich auch der oftmals frappierende Wasserreichtum erklärt.

Ein artesischer Brunnen beim Invalidenhaus von Grenelle zu Paris liefert beispielsweise täglich gegen 3 Millionen Liter vollkommen klares, reines Wasser. Dieses schießt aus einer Tiefe von nicht weniger als 647 m bis zur Erdoberfläche hinauf.

Solche Brunnen waren übrigens schon im Altertum bekannt und auch im Gebrauche. Der Grieche Olympiodor berichtet von ihrer Verwendung im Lande Ägypten. Auch in China müssen derartige „Springbrunnen" in alter Zeit in großer Zahl und in staunenswerter Ausführung im Betriebe gewesen sein.

nen bringen dann häufig aus tiefern Erdschichten klares und gutes Trinkwasser ans Tageslicht hinauf. Sie sind darum besonders für wasserarme Gegenden wichtig. Auch haben sie da und dort recht eigentlich den Wohlstand einer Gegend begründet, Handel und Wandel zu heben vermocht.

Diese überraschenden, zum Teil glänzenden Erfolge, mit denen das Ausland aufrücken konnte, weckten auch bei uns große und berechtigte Hoffnungen. Eine ganze Reihe von Fabrikanten und Landwirten unserer Mittelland- und Jurakantone waren bereit, diesbezügliche Versuche zu unternehmen. Weil das Wasser gewisser Gegenden mit verschiedenen Erdsalzen, vor allem Kalk, oft allzu reichlich dotiert ist, hoffte man diesen empfindlichen Übelstand, der sich für bestimmte technische Zwecke unliebsam bemerkbar machte, durch reineres Quellwasser zu beheben. Doch es waren vorerst kostspielige Versuche notwendig, auch mußten nicht geringe Risiken in Kauf genommen werden. Mehr als ein wagemutiger Unternehmer war zwar bereit, solche zu leisten, aber er bedurfte dennoch dringend der Unterstützung durch den Staat. Ein zeitgenössischer Chronist schrieb damals in großem Unmute, daß in unserm kleinen Staatshaushalte die Behörden mangels genügender Einsicht oder aus purer Kurzsichtigkeit, diesen Unternehmungen gegenüber, wie gewöhnlich, den notwendigen und unerläßlichen Schutz, auch jedwelche finanzielle Unterstützung ermangeln ließen. Um so verdienstlicher sei es darum, so fuhr unser Gewährsmann fort, wenn einige initiative Privatmänner, zum Teil unter großen Opfern an Geld und Zeit, die Möglichkeit, sowie den Nutzen solcher Unternehmungen beweisen und damit auch andere zu ähnlichen Versuchen ermuntern würden. In einer solchen Absicht hatten die Herren Laué in Wildegg [5] im Hofe eines ihrer Wirtschaftsgebäude einen Bohrversuch unternommen. Der beabsichtigte Zweck sei dann allerdings nicht erreicht, die Ausdauer und die Initiative dieser Männer schließlich aber dennoch auf eine eigenartige und ganz unerwartete Weise belohnt worden.

Es geziemt sich wohl, hier einen Moment inne zu halten und pietätvoll des unternehmenden, rastlos tätigen Fabrikanten *Johann Friedrich Laué* und seines Sohnes, des Entdeckers der Jodquelle, zu gedenken.

Herr J. F. Laué wurde am 3. Mai 1791 in Frankfurt am Main geboren. Sein Vater, Christian Friedrich Laué, stammte aus der Neumark in Preußen. Seine Mutter, Frau Marianne Laué geb. Schlatter, war gebürtige St. Gallerin und die Tochter einer angesehenen Familie.

J. F. Laué war das älteste von vier Kindern, zugleich der einzige Sohn. Von seinen drei Schwestern ist die älteste vor ihm gestorben, die beiden jüngern Schwestern überlebten ihn aber, trotzdem er selbst ein sehr hohes Alter erreichte.

Seine erste Jugendzeit verbrachte er in Frankfurt, wo sein Vater in geschäft-

[5] Gemeint sind Friedrich Laué (Sohn) und sein Schwager A. F. Laué.

licher und freundschaftlicher Verbindung mit dem Bethmann-Holwegschen Hause stand. Diese engen Beziehungen kamen auch darin zum Ausdruck, daß die Söhne der beiden Familien durch die nämlichen Hauslehrer, wie Karl Ritter (dem nachmaligen großen Geographen) und Soemmering (dem späteren berühmten Arzte) unterrichtet wurden. Bis in seine letzte Lebenszeit erinnerte sich Laué noch gut, wie er damals den Rückzug des französischen Heeres nach Mainz mitangesehen hatte.

Im Jahre 1780 erwarb sich Vater Laué eine Liegenschaft in Wildegg, die bis dahin im Besitze von Herrn Dolder gewesen war, und erbaute im Laufe der nächsten Jahre eine Kattunfabrik, welche acht Jahre später ihrer Vollendung entgegenging. Diese Fabrikanstalt gedieh nun bald „zu größtem Flor". Während des Baues der Fabrik wohnte Vater Laué nur zeitweise in Wildegg. Nach deren Fertigstellung siedelte er definitiv von Frankfurt nach Wildegg über und vermählte sich hier im Jahre 1790 mit der oben erwähnten Tochter. Sie war um dreißig Jahre jünger und schenkte im Laufe einer glücklichen Ehe ihrem Manne vier gesunde und hoffnungsvolle Kinder.

Vater Laué starb am 1. Mai 1813 und wurde drei Tage später unter großem Geleite zu Holderbank beerdigt.

Der junge Friedrich wurde während der ersten Jahre in Wildegg von Hauslehrern unterrichtet, kam dann für zwei Jahre nach Neuchâtel, wo er in dem gastlichen Hause eines Pfarrers Berthrand (?) Unterkunft fand. Nachher besuchte er die Kantonsschule in Aarau und bezog nach der Matura die Universität in Heidelberg. Hier widmete er sich insbesondere dem Studium der Chemie. Diese Wissenschaft wurde ihm recht eigentlich zur Passion und blieb es auch bis an sein Lebensende.

Als ein kleiner kennzeichnender Zug seines Charakters sei hier ein Spruch angeführt, den er im Jahre 1809 einem Kommilitonen, dem nachmaligen Arzte Dr. med. Für, ins Stammbuch schrieb:

> „Freund, genieße Dein Leben, als müßtest Du morgen hinweggehen,
> Schone Dein Leben, als ob ewig weiltest Du hier."

Dieser klugen Schonung, großer Mäßigkeit im Genießen, sowie einem unentwegten Arbeitseifer hatte er es denn auch wohl zu verdanken, daß ihm ein so hohes Alter beschieden war.

Nach absolvierten Studien trat er in das Geschäft seines Vaters ein und führte dasselbe nach dessen Tode gemeinsam mit seinem Schwager A. F. Laué weiter. Im Jahre 1819 verheiratete er sich mit Sophie Gehrer von Aarau. Die Ehe blieb kinderlos.

Gegen Ende der vierziger Jahre wurde die Kattunfabrik als unrentabel aufgegeben. Friedrich Laué beteiligte sich in der Folge als Commanditär bei der neu gegründeten Firma Isler & Otto, später Alois Isler & Co., einer Verbindung, welche er bis zu seinem Tode aufrecht erhielt und die ihm einen großen Teil seines hinterlassenen Vermögens erwerben half.

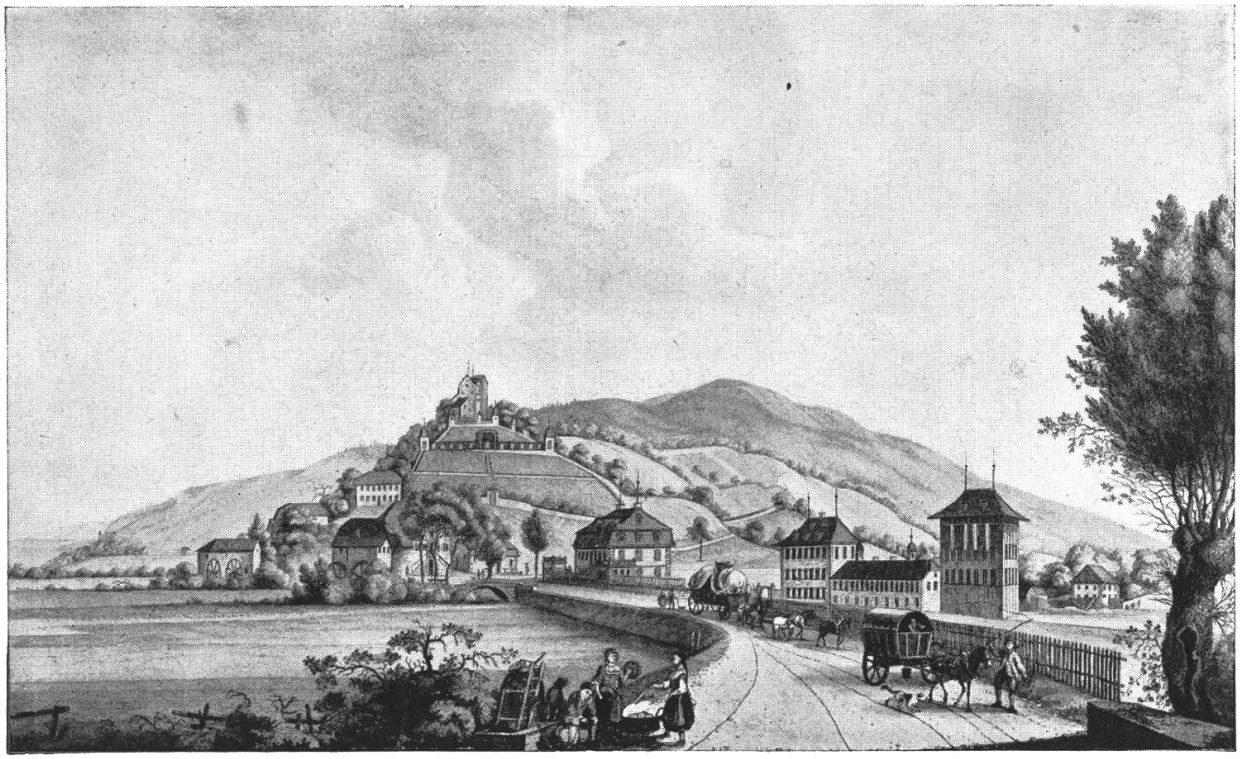
Für jeden Fortschritt sowohl auf materiellem als auch wissenschaftlichem Gebiete konnte er sich begeistern und suchte mit besten Kräften daran mitzuhelfen. Um so überraschender war es darum, daß er in politischen und sozialen Fragen große Zurückhaltung zeigte. Er war sich offenbar des großen Widerspruches zu seiner sonstigen Gepflogenheit nicht bewußt.

Sein fortschrittlicher, unternehmender Geist kam unter anderm darin zum Ausdruck, daß er der erste war, welcher im Aargau, vielleicht in der ganzen Schweiz, ein Bohrloch herstellen ließ. Bei diesem Anlaß wurde eben die Wildegger Jodquelle entdeckt. Er war auch der erste, welcher in unserm Kanton einen Eiskeller konstruierte und einrichete. Weiter zählte er mit zu den Gründern des Salzgewin-

Fabrikant Jakob Friedrich Laué, 1791—1881

nach einer zeitgenössischen Photographie

(im Privatbesitz von Frau Dr. Glarner in Wildegg)



„Wildegg. Hellmühle und Herrn Lauis & Comp. Fabrik Im Canton Bern."
Gezeichnet und geätzt von Johann Jacob Aschmann, um 1800

Wir blicken von der Straße, die von der heutigen Post zum Gasthaus Bären und damit an den südwestlichen Fuß des Kestenberges, auch weiterhin gegen Holderbank führt, hinauf zum Schloß Wildegg und auf den bewaldeten Rücken des Kestenberges.

Bei der kleinen Brücke im Mittelgrunde steht der Gasthof zum Bären. Dieser wurde anno 1692 erbaut. Die Brücke führte über die Bünz. Die Straße zog an der Westfront des Bären vorüber (welche damals sinngemäß die Hauptfassade war) und wandte sich dann sofort in einem scharfen Rank nach Nordosten zu. Sie wurde 1732 angelegt und schon 30 Jahre später ausgebaut und zur Poststraße verbessert.

Das äußerste Gebäude links (mit den beiden Mühlerädern) ist die ursprüngliche, alte Hellmühle. Sie diente in späteren Jahren als Hanf- und Flachsreibe. Die Hellmühle selber wurde, vielleicht aus Bequemlichkeitsgründen, im Jahre 1676 in die Stampfe und damit näher zum Bären hin verlegt. (Haus links neben der Baumgruppe, ebenfalls mit 2 Mühlrädern). Sie diente wahrscheinlich zeitweise auch als Öle.

In den Jahren 1782—1784 wurde der Bau der Kattundruckerei, die wir rechts im Bilde erkennen (mit der besonders auffälligen Aufhänge!), durchgeführt, nachdem der nachmalige Regierungsrat J. R. Dolder von Meilen schon eine allerbescheidenste kleine Druckerei mit kaum mehr als 10 Drucktischen errichtet hatte. Direkt an der Straße selbst liegt das stattliche, breit wuchtende Haus Laué, vermutlich um 1790 für den Fabrikherrn J. F. Laué erstellt. Wegen einer recht bedeutenden Straßenüberhöhung von zirka 1,20 Metern liegt das Haus heute nun zu tief. Es wirkt darum auf den Beschauer etwas versenkt.

Um einiges höher als die alte Hellmühle stand eine Schmiede, und noch einmal darüber gestaffelt wurde das Haus für Dr. med. J. Amsler erbaut.

(Zum Teil nach freundlichen Angaben von Frau L. Zschokke-Glarner, Aarau.)

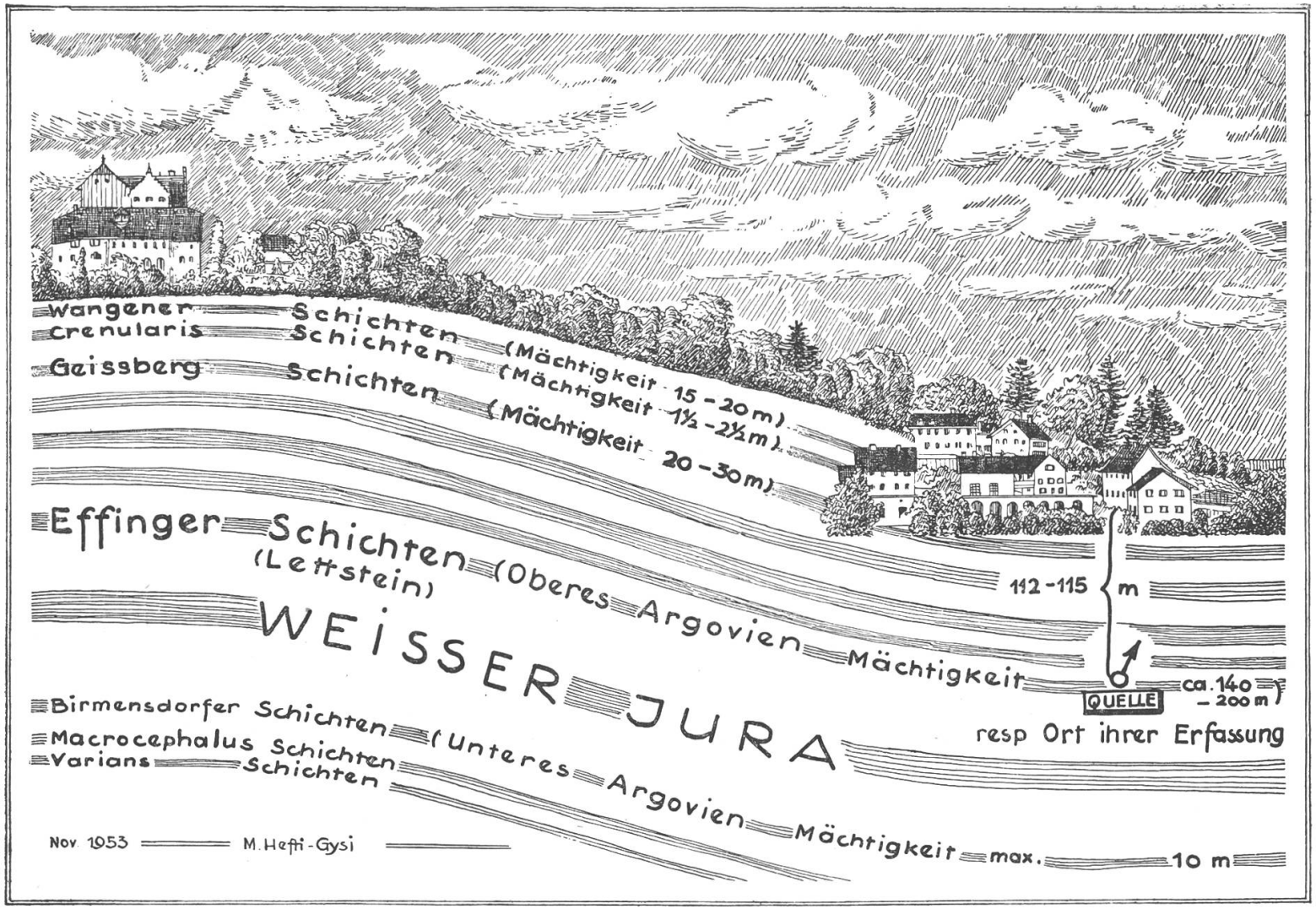
nungsunternehmens zu Rheinfelden. Auch als einer der finanziellen Gründer der Gotthardbaugesellschaft erwarb er sich Ansehen und große Verdienste.

Er starb in dem patriarchalischen Alter von 90 Jahren zufolge Wassersucht, die durch ein Herzleiden hervorgerufen worden war. Seine Gattin ging ihm nur 15 Monate vorher ins Jenseits voran. (Teilweise nach gefälligen Mitteilungen von Frau Dr. M. Glarner-Amsler, Wildegg.)

Mit den Arbeiten für den eingangs erwähnten Bohrversuch wurde im Jahre 1832 begonnen. Sobald man die Tiefe des Aarebettes erreicht hatte, stieß man auf Wasser, welches sich aber von dem gewöhnlichen Wasser an der Oberfläche und in der Umgebung des Bohrloches in keiner Weise unterschied. Da dieses erbohrte Wasser im Bohrzylinder nicht in die Höhe stieg, hatte man offenbar den Grundwasserspiegel des Aaretales erreicht. Dieser lag 22 Meter (= 75 Fuß) tief unter der Bohrstelle. Die Hoffnung, in größerer Tiefe aber auf noch reineres und geeigneteres Wasser zu stoßen, wurde nicht aufgegeben. Unentwegt bohrte man während sechs Jahren weiter. Verschiedener Umstände halber wurden diese Arbeiten allerdings öfters unterbrochen. Als man schließlich zu einer Tiefe von rund 110 Metern (= 375 Fuß) vorgedrungen, zeigte es sich, daß der durch das Bohrloch heraufgeschaffte Sand merklich salzhaltig war, zudem wies das aus dieser Tiefe heraufgeholte Wasser ein etwas höheres spezifisches Gewicht auf als das gewöhnliche Wasser (1,012 statt 1). Diese überraschende Entdeckung ließ bald das Ziel und die Idee, einen artesischen Brunnen zu erbohren, welcher reichlich süßes und reines Wasser hätte liefern sollen, aufgeben und durch die Zuversicht ersetzen, am Ende gar auf eine ergiebige Salzschicht zu stoßen. Da sich aber bis zu einer Tiefe von mehr als 400 Fuß, das sind 117,3 m, die Ergebnisse nicht im geringsten änderten, kaum, daß im durchbohrten Jurakalke einige Dichtigkeitsänderungen bemerkbar wurden, begnügte man sich, das einstweilen Gefundene so gut als möglich zu benützen.

In dem Wasser, das die Tiefe als teilweise unerwartetes Geschenk an die Oberfläche brachte, hatte man also gleichsam das Produkt zweier Quellen vor sich, einer „süßen" aus einer Tiefe von 75 Fuß und einer salzigen aus der Tiefe von nahezu 345 Fuß unter dem Aareniveau. Es durfte jedenfalls mit grosser Wahrscheinlichkeit erwartet werden, daß nach der Trennung der beiden Quellen der Gehalt der tiefer liegenden, als eine Sole in Erscheinung tretenden Quelle, bedeutend zunehmen müßte.

Noch im Frühjahr 1838 wurden die beiden Quellen durch gesonderte Fassungen getrennt, vermittelst einem Wasserrad aber, welches ein Pumpwerk in Gang setzte, das Wasser der beiden Quellen zutage gefördert. Die obere Quelle erwies sich als sehr reichlich und deren Wasser als ein erfreulich gutes, für Menschen und Vieh durchaus zuträgliches, so daß diese Quelle alsbald für die Anwohner selbst, sowie


Wangener Schichten
Crenularis Schichten (Mächtigkeit 15 - 20 m)
Geissberg Schichten (Mächtigkeit 1½ - 2½ m)
(Mächtigkeit 20 - 30 m)
Effinger Schichten (Oberes Argovien Mächtigkeit
(Lettstein)
112 - 115 m
WEISSER JURA
QUELLE
ca. 140 - 200 m
resp Ort ihrer Erfassung
Birmensdorfer Schichten
Macrocephalus Schichten
Varians Schichten
(Unteres Argovien Mächtigkeit max. 10 m
Nov. 1953 M. Hefti-Gysi

für den Landwirtschaftsbetrieb in der nähern Umgebung von größtem Nutzen war.

Die Salzquelle der Tiefe lieferte nur 14 Unzen, das sind zirka 410 Gramm, in der Minute. Ließ man das Pumpwerk lange Zeit unaufhaltsam fortarbeiten, so wurde das spezifische Gewicht der Sole geringer. Man vermutete darum, und wie sich später herausstellte mit Recht, daß dieses Zeichen auf eine Vermischung der untern salzhaltigen Quelle mit dem Wasser der obern, süßen, hindeute.

Die erhaltene Sole hatte eine Temperatur von 11½° Celsius (9° Réaumur). Das Maximum-Thermometer, in die Tiefe des Bohrloches gesenkt, zeigte 13,125° Celsius (12½° Réaumur) an. Diese Temperaturzunahme erklärte sich zwanglos mit der zu erwartenden Temperatursteigerung bei fortschreitender Tieferbohrung.

Eine vorerst nur oberflächliche Untersuchung im Laboratorium wies in dem Mineralwasser bald *unverkennbare Spuren von Jod* nach. Glückliche Umstände ließen diese Entdeckung bald zu Ohren des ausgezeichneten Zürcher Arztes Dr. von Muralt [6] kommen. Dieser hervor-

[6] Offenbar handelt es sich um Dr. med. Leonhard von Muralt, der von 1806 bis 1891 lebte. Als ein sehr tüchtiger Arzt und Mensch mit edler Gesinnung, genoß er in Zürich allgemein große Achtung. Aus Gesundheitsrücksichten mußte er aber teilweise schon 1851 und zehn Jahre später vollständig seine ärztliche Praxis aufgeben. Nach Eröffnung der Zürcher Universität dozierte er über Augenheilkunde (bis zum Jahre 1844). Daneben war er Mitglied vieler Kommissionen oder in Ämtern, welche sich der Gesundheitspflege und menschlichen Wohlfahrt widmeten. Es war wesentlich seiner Initiative zu verdanken, daß zum Bau eines großen Bürgerasyls geschritten wurde. Lange Jahre war er ehrenamtlicher Hausarzt des

---

Das nebenstehende Bild stellt einen gedachten Schnitt durch die obersten Erdrindenschichten im Bereiche des Berggrates zwischen Schloß Wildegg und der Hellmühle in Wildegg dar. In freier Auffassung will es einfach die unterirdische Situation, so wie sie sich vermutlich in der Gegend der Quellfassung darbietet, zur bildlichen Vorstellung bringen. Die Reihenfolge und die Benennungen der aufeinanderfolgenden Gesteinsschichten entsprechen den tatsächlichen Verhältnissen, nicht aber die tiefenmaßstäblichen Ausmessungen. Die Distanz Schloß Wildegg-Jodquelle (vis-à-vis dem Gasthaus zum Bären) mißt in der Luftlinie gerechnet rund 400 Meter. Auf eine genaue Darstellung in den wahrscheinlich richtigen Ausmessungen der verschiedenen Gesteinsschichten, wie es sonst in der Geologie üblich ist, wurde bewußt verzichtet. Der Aufbau des Felsgefüges ist nur andeutungsweise und in schematischer Ausführung zur Kenntnis gegeben.

Die Namen der einzelnen Gesteinsschichten rühren von der Örtlichkeit her, wo sie der Geologe zum ersten Male genauer beobachtete und erkannte, oder dann tragen sie die Benennung einer charakteristischen Versteinerung, eines sog. Leitfossils.

Die abgebildete Stelle ist insofern geologisch und auch landschaftlich bemerkenswert, als hier der Kestenberg im fluvioglazialen Schotter und Aaregeschiebe untertaucht und erst drüben im Jurazuge der Gislifluh, also nordwestlich, die Fortsetzung findet.

ragende Mediziner ahnte sogleich die Bedeutung des vielversprechenden Fundes. Es blühte sehr bald die Hoffnung auf, daß dieses mineralreiche Quellwasser mit dem Jodgehalt vielleicht die bereits zu hohem Ansehen gelangte Adelheid-Quelle in Heilbronn erreichen oder ihr darin doch nahe kommen könnte. Von Muralt zögerte nicht, die Eigentümer der Quelle auf die Heilkräfte, welche dieses Jodwasser zu bieten hatte, aufmerksam zu machen, auch eine genauere Untersuchung durch einen erfahrenen und tüchtigen Analytiker anzuraten. Nur eine zuverlässige und präzis durchgeführte Untersuchung konnte, wie er wohl wußte, rasch die unerläßliche Klarheit verschaffen. So kam durch seine Empfehlung das Wildeggerwasser in die Untersuchungsstätte von Herrn Prof. Loewig in Zürich, der damals an der Zürcher Universität den Lehrstuhl für Chemie bekleidete.[7] Dieser Gelehrte hatte sich durch eine Reihe hervorragender chemischer Untersuchungen einen bedeutenden Namen gemacht. Mit dem damaligen Vorsteher des Zürcher Kantonsspitals, Prof. Schönlein, pflegte er freundschaftliche Beziehungen. So war es nur natürlich, daß auch dieser überragende Mediziner, als eine Zierde der Zürcher Universität gepriesene Gelehrte, bald Kenntnis von der eigenartigen Entdeckung, welche auf dem Besitztum der Fabrikanten Laué in Wildegg gemacht worden war, erhielt.[8] Das Wildegger Jodwasser schien berufen, die Zahl der wichtigsten Mineralwässer durch eine besondere und bemerkenswerte Mineralkomposition zu bereichern und zu vermehren. Die erste Überprüfung zeigte sofort, daß das untersuchte Wasser unzweifelhaft prä-

zürcherischen Blinden- und Taubstummeninstituts. Seine soziale Gesinnung kam auch als Mitbegründer einer Gesellenherberge zum Ausdruck. 1861 beteiligte er sich sogar persönlich am Kaufe eines umfangreichen Landkomplexes, um bei der Gründung einer Arbeitersiedelung mitzuhelfen!

[7] Prof. Dr. Carl Ludwig Löwig war Deutscher. Er stammte von Kreuznach in Preußen (geb. 1803) und unterrichtete in den chemischen Disziplinen, sowohl an der neugegründeten Universität, als auch an der Kantonsschule in Zürich. (Beide Lehranstalten wurden in dem nämlichen Jahre 1833 eröffnet.) Später übernahm Löwig eine Chemieprofessur in Breslau. Er starb 1890.

[8] Prof. Dr. med. Joh. Lukas Schönlein, 1793—1864, kam als politischer Flüchtling von Würzburg her in die Schweiz. Bereits im Sommersemester 1833 wurde er zum ersten Direktor der neuen medizinischen Klinik in Zürich ernannt; gleichzeitig erhielt er eine Professur für innere Medizin, d. h. Pathologie, Therapie und Klinik. Er war eine Arztpersönlichkeit von großartigem Formate. Ein eigener, warmer Glanz umstrahlte sie. Nach seiner Rückkehr in sein Heimatland wurde er dort zum führenden und wohl auch angesehensten Mediziner. Selbst ein Billroth erreichte nie die Größe seines Ruhmes. In Zürich hat er sich unter anderm durch seinen Einsatz für den Bau eines neuen Kantonsspitals ein bleibendes Denkmal gesetzt. Leider verweigerte ihm die Stadt das nachgesuchte Bürgerrecht, da er Katholik war. Die Erregung des Straußenputsches und die Drohungen zürcherischer, konservativer Kreise, die Universität als eine Schöpfung radikaler Elemente wieder aufzuheben, legten es ihm nahe, die Schweiz im Jahre 1840 wieder zu verlassen. (Nach gefl. Mitteilung von Prof. Dr. med. B. Milt in Zürich).

destiniert sei, unter den damals im Handel befindlichen Mineralwässern einen allerersten Platz einzunehmen. Rasch folgten jetzt auch medizinische Versuche. Sie wurden in großem Maßstabe unter der Leitung des eben erwähnten Prof. Schönlein im zürcherischen Kantonsspital durchgeführt. Daneben kamen auch Untersuchungen in der Privatpraxis verschiedener bewährter und tüchtiger Ärzte der Stadt Zürich zustande, so bei dem schon erwähnten Dr. von Muralt, dann aber auch bei Prof. Locher-Zwingli und andern. Aber auch an der Quelle selbst und durch verschiedene Ärzte der nähern Umgebung wurden entsprechende Untersuchungen vorgenommen, vor allem von dem in der ganzen Schweiz, aber auch im Auslande rühmlichst bekannten *Dr. Amsler,* der unmittelbar neben der Quelle wohnte und in Schinznach unten als ausgezeichneter Badearzt wirkte.[9] Derselbe hat dann im Laufe der Zeit durch mannigfache Versuche und unterstützt durch reiche Erfahrungen auf seiner weit ausgedehnten Praxis, zur Kenntnis der Heilkräfte des Wildegger Mineralwassers Wesentliches beigetragen, stund ihm doch für seine Untersuchungen stets frisches „Jod-Wasser" zur Verfügung und war ihm der verheißungsvolle Aufstieg dieses heimatlichen Heilwassers aus naheliegenden Gründen keineswegs gleichgültig. Doch darüber und über die eigentliche Geschichte der Quelle möchten kommende „Neujahrsblätter" einmal berichten.

[9] Dr. med. Jakob Amsler, 1788—1862, studierte und promovierte in Bern. Der angesehene Arzt im Bad Schinznach bekleidete zudem das Amt eines Bezirks- und Sanitätsarztes, daneben war er auch noch Großrat und Gründer einer Aarg. Weinbaugesellschaft. Eine ausführlichere Würdigung seiner Persönlichkeit soll in einem späteren Neujahrsblatte erfolgen!

JOHANN HEINRICH FISCHER, FÜHRER DES FREIÄMTERSTURMS VON 1830 – BÜRGER VON LENZBURG

VON HEINRICH ROHR

Im Jahre 1861 verschwand der ehemalige Schwanenwirt von Merenschwand, Johann Heinrich Fischer, auf einer Reise im obern Freiamt spurlos. Man munkelte von Selbstmord, Sturz in die Reuß, heimlichem Begräbnis. Ein Leben voll politischer Leidenschaft und zeitweilig nicht ohne Glanz, aber auch nicht ohne Tragik war erloschen. Niemand kennt Fischers Grab, aber jedes Schulkind im Aargau hört von seinem kühnen und siegesgewissen Zug von Wohlen über Lenz-